

Johann Jakob Sprengs *Idioticon Rauracum* Zur Edition des ersten baseldeutschen Wörterbuchs¹

Von Heinrich Löffler²

Es geht hier um die Buchausgabe³ der Handschrift AA I 3 «*Idioticon Rauracum* oder baselisches Wörterbuch». Diese befindet sich seit 1812 in der Universitätsbibliothek Basel.⁴ Sie besteht aus 232 Papierblättern mit 464 Seiten, die zu 29 Bogen zusammengeheftet sind. Auf den Blättern sind beidseitig in zwei Spalten Zettel eingeklebt für je einen Wortartikel. Die Zettel enthalten im Minimum eine Zeile. Die grössten können auch über den Blattrand hinausragen und sind dann gefaltet. Alle Zettel sind von derselben Hand in altdeutscher Schreibschrift geschrieben, nahezu fehlerlos, wie sich beim Abschreiben herausstellte.

Bevor ich jedoch davon berichte, möchte ich ein paar persönliche Bemerkungen machen, die meine Affinität zur «Zettelwirtschaft» dieses Manuskripts erklären. Meine «akademische Laufbahn» begann im Jahre 1963, als ich unter den Professoren Friedrich Maurer und Bruno Boesch an der Universität Freiburg i.Br. eine Hilfskraftstelle antrat. Meine Aufgabe war, aus alten Gemarkungsplänen des Grossherzogtums Baden alle Flurnamen zu exzerpieren und auf kleine Zettel zu schreiben, nach Grund- und Bestimmungswort getrennt und mit Angabe der genauen Lage. Ziel war ein alemannisches Flurnameninventar. Nach ca. 60 000 handgeschriebenen Zetteln zeichnete sich am Horizont die EDV (elektronische Datenverarbeitung) ab, und das Projekt blieb liegen, vermutlich bis zum heutigen Tag.

- 1 Überarbeiteter Text des Vortrags, der am 5. Juni 2015 an der Mitgliederversammlung des Vereins für das Schweizerdeutsche Wörterbuch (*Idiotikon*) gehalten wurde; gegenüber dem Abdruck im *Idiotikon*-Jahresbericht 2015 leicht gekürzt und neu gegliedert.
- 2 Prof. Dr. Heinrich Löffler lehrte an der Universität Basel Deutsche Philologie (1975–2004). heinrich.loeffler@unibas.ch – Interview auf Telebasel, 20. 1. 2015: <http://bit.ly/1BdlsDL>.
- 3 Johann Jakob Spreng: *Idioticon Rauracum* oder Baseldeutsches Wörterbuch von 1768. Hrsg. Heinrich Löffler. Schwabe, Basel 2014, fortan zitiert als *Idioticon Rauracum* (2014).
- 4 Auf der ersten Umschlaginnenseite der Handschrift hat der damalige Bibliotheksdirektor Daniel Huber vermerkt: «Übernommen und mit meinen Miterben berechnet. 1812. Mart. 16. DH». Zitiert nach *Idioticon Rauracum* (2014), S. 42.

Ein anderes Zettelerlebnis geht auf dasselbe Jahr 1963 zurück. In Zürich fand das erste Treffen alemannischer Dialektforscher statt. Anlass dafür war das Erscheinen des ersten Bandes des Schweizerdeutschen Sprachatlasses SDS. Auf dem Tagungsprogramm stand auch ein Besuch beim Schweizerischen Idiotikon am Seilergraben. Aus Kostengründen wollten die Freiburger Dialektologen gemeinsam in einem gemieteten VW-Bus nach Zürich fahren. Da ich der Einzige war, der einen solchen Bus chauffieren konnte, hat man mich, obwohl erst Hilfskraft, mitgenommen. In Erinnerung geblieben ist mir neben der Präsentation des SDS-Bandes durch Rudolf Trüb auch der Besuch beim Idiotikon. Peter Dalcher zeigte uns die Belegsammlung in den vielen Zettelkästen. Bei jedem Zettel konnte der Redaktor an Form und Schrift erkennen, wer ihn geschrieben hatte und wie man ihn bewerten musste.

Idiotikon und Idioticon

Jahre später war ich dann auch mit meinen Basler Studenten wieder hier. Ich wollte ihnen die haptische Erfahrung mit den handgeschriebenen Zetteln nicht vorenthalten. Im Übrigen war ich eher ein seltener Gast in der Redaktion, dafür ein umso fleissigerer Benutzer des Idiotikons, vor allem seit ich ein eigenes Exemplar besitze, das ich meinem Basler Kollegen Heinz Rupp abgekauft habe, als er 1987 seine Bürobibliothek auflöste. Er selbst hatte es von seinem verstorbenen Kollegen aus dem Nachlass übernommen. So besitze und benutze ich ein Exemplar mit dem Exlibris von Walter Muschg. Erst beim genaueren Visionieren für diesen Vortrag entdeckte ich auf der Umschlaginnenseite ein zweites Exlibris. Es lautet «aus der Bücherei von Hermann Corrodi». Corrodi war ein Landschaftsmaler schweizerischer Abstammung, der in Italien und in Deutschland malte, hauptsächlich für europäische Königshöfe.

Dank dieser frühen Erfahrungen mit zettelbasierter Sprachforschung und einer prominenten Vorgängerschaft in der Benutzung des grossen «Idiotikons» war eine gewisse Sensibilität vorgegeben und eine besondere Aufmerksamkeit gegenüber einer Handschrift mit dem Titel «Idioticon Rauracum».

Die Begegnung mit der Handschrift

Lange wusste man nichts Genaues über dieses Wörterbuch, da das Manuskript erst 1812 an die Universitätsbibliothek gelangt war. Vorher war es nicht zugänglich gewesen. F. J. Stalder hatte es für sein Idiotikon 1806/12 jedenfalls noch nicht benutzen können.⁵ Ochs würdigte den Dichter Spreng, kannte seine Hinterlassenschaft aber nur dem Namen nach.⁶ Seit Adolf Socin 1888 eine Auswahl davon bekannt gemacht hatte,⁷ war das Idioticon Rauracum der einschlägigen Forschung bekannt. Gustav Adolf Seiler hat für sein Wörterbuch die zweite Hälfte des Idioticons mitbenutzt.⁸ Auch das Schweizerische Idiotikon macht von seinen Exzerpten Gebrauch, aber nicht systematisch, wie mir auf Anfrage Niklaus Bigler mitgeteilt hat.

Auf das unedierte Original in der UB Basel machte mich eine Doktorandin in meiner Sprechstunde aufmerksam. Sie war auf der Suche nach einem Dissertationsthema, das so recht baslerisch sein sollte. Man habe ihr das Idioticon Rauracum empfohlen, und sie habe es sich in der Universitätsbibliothek einmal zeigen lassen, aber sofort abgewunken: Sie könne die alte Schrift nicht lesen und wisse auch gar nicht, was sie nach dem Lesen damit anfangen sollte.

Basler Tradition der Sprachwissenschaft

Daraufhin habe ich das Manuskript zum ersten Mal selbst in Augenschein genommen und war erstaunt über das dicke Buch mit einem abgenutzten Einband und den handgeschriebenen eingeklebten Zetteln.⁹ An einem Kolloquium zu «125 Jahre Sprachwissenschaft in

5 Hans Trümpy, *Schweizerdeutsche Sprache und Literatur im 17. und 18. Jahrhundert auf Grund gedruckter Quellen*. Basel 1955, S. 120.

6 Peter Ochs, *Geschichte der Stadt und Landschaft Basel*. Bd. 8. Basel 1822, S. 11/12, Anm. 4. Vgl. auch Hans Trümpy (Anm. 11), S. 135.

7 Adolf Socin, *Johann Jakob Sprengs Idioticon Rauracum*. In: *Alemannia* 15, Bonn 1888, S. 1–45.

8 Gustav Adolf Seiler, *Die Basler Mundart. Ein grammatisch-lexikalischer Beitrag zum schweizerdeutschen Idiotikon*. Basel 1879.

Faksimile: www.e-helveticadmin.ch/directAccess?callnumber=nbdig-55731

9 Später (1992) wurde die Handschrift restauriert und sie hat heute einen festen Leinwandband.

Basel» konnte ich zeigen, dass die «germanistische» Sprachwissenschaft in Basel schon 250 Jahre alt und Spreng ihr erster Vertreter gewesen war.¹⁰ Meine Basler Kollegin Annelies Häcki Buhofer hat später ebenfalls versucht, einen Studenten für das *Idioticon* als Gegenstand seiner Lizentiatsarbeit zu interessieren. Dieser hat dann auch einen Schwarz-Weiss-Mikrofilm¹¹ herstellen lassen, das Thema aber nicht weiterverfolgt, vermutlich aus den schon bekannten Gründen.

Als die Anfrage kam, ob man zur Festschrift zum Abschied von Annelies Häcki Buhofer etwas beitragen wolle oder könne, dachte ich, das *Idioticon* des Johann Jakob Spreng könnte etwas für einen Festbeitrag hergeben.¹² Ich dachte zunächst nur an eine vorläufige Beschreibung und die Auswertung auf alte baseldeutsche Redensarten hin. So musste ich mich zum ersten Mal ausführlicher in das Manuskript einlesen. Dazu habe ich zunächst aus dem Mikrofilm ein paar Seiten kopiert.

Zwölf Kilogramm Vergrößerungen

Bald kam mir der Gedanke, dass es praktisch wäre, wenn man eine computerlesbare Transkription hätte und das Gewünschte mit einer Suchfunktion rasch finden könnte. Dazu musste man das Ganze aber erst einmal Wort für Wort abschreiben. So begann ich abzuschreiben und schickte die ersten zehn Seiten an Wolfgang Rother, den Direktor des Schwabe-Verlags in Basel, und fragte ihn, ob er sich vorstellen könne, so etwas zum Druck zu bringen. Er war sofort begeistert und Ueli Dill von der Handschriftenabteilung der UB Basel ebenfalls. Ich habe daraufhin am Deutschen Seminar mit einem Lesegerät alle 670 Schwarz-Weiss-Aufnahmen auf grosse A3-Blätter herauskopiert und das zwölf Kilogramm schwere Paket mit nach Hause genommen.

10 Heinrich Löffler, *Germanistische Sprachwissenschaft*. In: Rudolf Wachter (Hrsg.), *Sprachwissenschaft in Basel 1874–1999*. Basel 2002, S. 32–46, bes. S. 35 f.

11 Mikrofilm der Hs. AA I 3 der Universitätsbibliothek Basel (Bibliothek des Deutschen Seminars).

12 Regula Schmidlin, Heike Behrens, Hans Bickel (Hrsg.), *Sprachgebrauch und Sprachbewusstsein. Implikationen für die Sprachtheorie*. Berlin, 2015. Darin: Heinrich Löffler, *Sprachbewusstsein und Sprachgebrauch im 18. Jahrhundert – am Beispiel von Johann Jakob Sprengs «Idioticon Rauracum»*, S. 103–116.

Gleichzeitig habe ich entdeckt, dass in der Reihe e-manuscripta im Internet eine farbige Scanner-Version des Idioticons online schon seit 2009 zugänglich ist.¹³ Mein Kopieren erschien deshalb zunächst als unnötige Doppelarbeit. Das Gegenteil war aber der Fall: Die beiden Kopien waren zu verschiedenen Zeiten und mit unterschiedlichen Verfahren gemacht worden, und aus technischen Gründen waren bei beiden öfters Ränder abgeschnitten. Die beiden Vorlagen haben sich aber gegenseitig korrigiert. Was bei der einen Kopie fehlte, liess sich anhand der anderen ergänzen, und umgekehrt. Die verbliebenen ungeklärten Fälle konnten zum Schluss am Original in der UB bereinigt werden.

Da Adolf Socin im Jahre 1888 in der Zeitschrift «Alemannia»¹⁴ eine Auswahl aus dem Idioticon abgedruckt hatte, die inzwischen sogar im Internet steht und aus der man einzelne Wörter abfragen kann, wollte ich sichergehen, dass mit der Edition nicht Doppelarbeit geleistet würde. Socin hat aus Sprengs Idioticon etwa ein Drittel der Wörter, die ihm interessant schienen, ausgewählt. Es ging ihm darum, zu zeigen, welche Wörter damals (1888) bereits untergegangen und welche noch in Gebrauch waren. Von Sprengs Etymologien hielt er nichts. «Derlei Dinge» habe er weggelassen, schreibt er im Vorwort.¹⁵

Ein Vergleich zeigte dann im Detail, dass Socin von den 16 Wort-einträgen auf der ersten Seite des Originals in seinem Druck gerade einmal zwei berücksichtigt hatte, dazu noch gekürzt. Von den 142 Artikeln zum Buchstaben E hat Socin nur 36 berücksichtigt. Eine Gesamtedition war also mehr als gerechtfertigt.

Abschrift, Korrektur und Edition

Nach einem halben Jahr waren Ende 2013 die 470 Manuskriptseiten abgeschrieben. Ich dachte zuerst, man könne den Seitenspiegel des Manuskripts mit den Zetteln, die auf Lücke eingeklebt sind (Faksimile S. 8), auch im Druck abbilden. Ich habe deshalb die Zwischenräume

¹³ <http://doi.org/10.7891/e-manuscripta-571>

¹⁴ s. Anm. 7 und <http://archive.org/details/idioticonraurac00basegoog>

¹⁵ ebd.

zunächst belassen und die Spalten sogar noch tabelliert und umrandet, damit die Abstände sichtbar blieben. Das hat sich bei der Druckvorbereitung als unbezahlbarer Luxus erwiesen. Die Zwischenräume und die tabellierten Zeilen wurden getilgt und die Spalten so formatiert, wie es beim damaligen Drucksatz wohl auch geschehen wäre (Abb. S. 9).

Vor dem Druck aber ging es ans Korrigieren. Spreng selber hatte sich kaum einmal verschrieben. Die Fehler waren alle beim Lesen und Abschreiben entstanden. Die Zusammenarbeit mit dem Lektorat und den Setzern des Verlags hat dabei wunderbar funktioniert, obwohl es keine einfache Materie war. Die Erfahrung von Jahrhunderten scheint als «Geist des Hauses» noch in den Fluren des Schwabe-Verlags zu wehen.

Grosse Rätsel haben die schwarzen und roten Sternchen aufgegeben, von denen man bis heute nicht weiss, was sie bedeuten. Wir haben sie genau an den Stellen belassen, wo Spreng sie gesetzt hat. Im «Glossar» benutzt Spreng gemäss Vorwort das Sternchen als Zeichen für unbekannte und vergessene Wörter, deren vermehrter Gebrauch empfohlen sei, ein anderes Zeichen soll umgekehrt vor dem Gebrauch eines veralteten Wortes warnen. Keine der beiden Erklärungen passt aber auf die Sternchen im *Idioticon*.

Auch ganz wenige, echte Dubletten wurden stehen gelassen, wo dasselbe Wort auf zwei Zetteln eingeklebt ist, am Papier erkennbar der eine zuerst und dann der andere mit nur kleinen Unterschieden. Das hätte Johann Spreng vor dem Druck sicher noch korrigiert. Er hatte wohl auch noch ein Vorwort geplant und einen grammatischen Anhang, wie das auch in Richeys *Idioticon Hamburgense*, seinem grossen Vorbild, der Fall war. Spreng ist dann 1768 überraschend gestorben. Seine letzten Notizen zum *Idioticon* (eine Statistik über die vorliegenden Wortartikel) stammen vom Jahresende 1767.¹⁶ So ist das *Idioticon Rauracum* nach 250 Jahren Halbvergessenheit jetzt für alle zugänglich gemacht und dank der Professionalität der Verlagsleute auch noch ein schönes Buch geworden.

(Textfortsetzung S. 10)

¹⁶ UB Basel Nachlass Spreng VI 10 und 11.

I^r A

a, *aa*, für *-an*. zu Anfange der zusammengesetzten Wörter, oder zu Ende einer Rede; z.E. in *ako* ankommen; *agä* angeben; *aku-uche*, anhauchen; *Alauf*, Anlauf; *Das got nit aa*; Das geht nicht an; *Du kunnsch mir aa*; Du kommst mir recht.

ab (Vorwörtchen,) von; a, ab, abs, de. Wird in der reinen Schreibart, auser den zusammengesetzten Wörtern, nicht mehr gelidten. [kleine Schrift/ andere Hand?]: [In den Worten *abbene*, *abbeme*, *abbem*, *abber* ist das *e* fast ganz stumm, ich wollt sie lieber bezeichnen: *abb'm*, *abb'me*, *abb'nem*, *abb'r.*]

abbeeren, abbrügeln. s. *beeren*.

abbem, (ab dem,) von dem Stÿg *abbem* Roß. It. ab ihm, von ihm, über ihn. Ich weiß nüt vil *abbem* zklagä.

abbeme (ab einem,) von einem. Ire Muoter isch *abbeme* Binkel erschrockä.

abbenem, (ab ihnen,) von ihnen, über sie.

abber, (ab ihr,) von ihr, über sie. Sie ich ä brave Frauw, wann der Ma schon *abber* klagt.

I^r Abbreche (die,) Lichtbutze, Lichtschere, Lichtschneuze; emunctorium.

abbutzen Einem, Jemand ausfilzen, ihm das Gröbste heruntermachen.

abdraÿen, abdrehen.

abebnen, abgleichen. Wird beÿ dem Schneiden einer Feder gesagt, wenn die geschärfte Spitze derselbigen mit dem letzten Schnidte abgeglichen und zum Schreiben geschickt gemacht wird.

abelo, hinablassen, *abelo* heissen die Jungen ein Spiel mit Marmelkügelchen, die sie an einer Wand oder Mauer herunterlassen, bis sie die Kügelchen ihres

Gegners darmit schlagen, welche sie denn für ihren Gewinn aufraffen.

abeinander, von einander, entzweÿ.*

aben, abnemen; *deficere*. von einem alten Manne sagt man: *Er abet fest*; *deficit illum aetas*. [π.]

aben, Abend werden. *Es abet stark*; *advesperascit*; *adproperat senectus*. [π.]

aben (abhin,) hinab, hinunter. *Abä mit dir!* Herunter Kerl! *Es got mit mir (änen) abä*; *aetas*, me *deficit*; Es gehet mit mir jenseit hinunter. [kleine Schrift/ andere Hand]: [*Änen abe go* sagt man auch für rückwärts gehen in oeconomischer Rücksicht.]

abenbüchsen, mit der Büchse oder Flinte 2^r herunterschiesen

abegaksen, eine Rede oder Anders auswendig daher stammeln, wie ein Schüler. *Er het sÿ Kompliment abägakst*. s. *gaksen*.

abenkappen Einem, d.i. ihm die Kappe abziehen oder abkappen, einen derben Filz geben; *apprendre quelcun à respecter son Maître*.

abenkeÿen, hinunterwerfen. I han en uffglüpf, i kann en au *abäkeÿen*.

abenkeÿen, hinunterfallen. Wer gar zbold stÿgt, *keÿt* desto gschwinder *abä*. s. *keÿen*.

abenkeÿen (hinunterkaüen,) hinunterschlucken. *Er het* Brocken *abägheÿt*, wie Kinder- schüelÿ.

abenko, herunterkommen, heruntergesetzt werden. In unsern Schulen ist es eine Strafe an der Ehre, wenn nämlich ein Junge wegen seines Mutwillens oder irgend einer Versäumnis um einen Mitschüler oder gar um eine Bank heruntergerückt wird. Das Gegenteil ist *uffeko*.

abenluegen, hinunterschauen; *despicere*.

«Nützlich und gleichsam unentbehrlich»

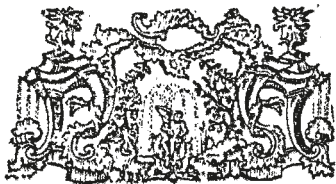
Was haben wir nun davon, dass dieses früheste baseldeutsche Wörterbuch jedermann zugänglich ist? Es ist zunächst einmal ein einzigartiges Dokument zum Stand der Sprachwissenschaft im 18. Jahrhundert. Man sieht, auf welchem Kenntnisstand um 1750 ein engagierter Sprachenkenner und -liebhaber als Einzelperson, Pfarrer, Prediger und Universitätsprofessor damals sein konnte. Dass man ihm hundert Jahr später die abenteuerlichen Etymologien vorwarf und ihn wissenschaftlich abqualifizierte, ist aus heutiger Sicht ungerechtfertigt und offensichtlich einer der Gründe, weshalb das Wörterbuch nie publiziert wurde.

Das Idioticon war nicht als Volksbuch gedacht, eher für ein gebildetes Publikum. Jedenfalls sollte es «Sprachforschern, Kanzleybeamten, Liebhabern schöner Wissenschaften und allerlei Glaubensgenossen in dem römischen Reiche mit Anstand und Vergnügen nützlich und gleichsam unentbehrlich werden». Diesen Satz hat Spreng zwar in der Einladung zur Subskription für sein grosses Glossarium geschrieben (Titelblatt rechts).¹⁷ Das Publikum für das Idioticon dürfte aber wohl dasselbe gewesen sein. Wie dünn gesät dieses tatsächlich war, zeigt sich daran, dass der Einladung zur Subskription des grossen Glossars kein Erfolg beschieden war, so dass jene zwanzig Bände ebenfalls bis heute ungedruckt geblieben sind (vgl. Beitrag ab S. 12).

¹⁷ Vorschlag und Probe eines allgemeinen deutschen Glossarii von J.J. Sprengen. [1759]. Universitätsbibliothek Basel Sign.: Nachlass J.J. Spreng VIII 4.

Vorschlag und Probe
eines
allgemeinen deutschen
GLOSSARII

von
J. J. Sprengen,
der deutschen Vereds. und Dichtkunst,
wie auch der
helvetischen Geschichte öffentlichem Lehrer
auf der
hohen Schule zu Basel.



Im Verlage des Herausgebers.

Gedruckt zu Freyburg im Breisgau,
bey Johann Georg Lehner, hochscholischer Universitäts-Buchdrucker.

Das grosse Wörterbuch kam 1759 nur zu Probeseiten; jetzt hat es eine neue Chance.

Sprengs *Allgemeines deutsches Glossarium*

Die Fachwelt weiss, dass in der UB Basel auch ein handschriftliches «Deutsches Glossar» des Johann Jakob Spreng lagert – in zwanzig Bänden, mit abertausenden von Zetteln, alphabetisch wie beim *Idioticon* zweiseitig auf Lücke eingeklebt. Auch hier haben wohl negative Bemerkungen von Adolf Socin und anderen über das vorliegende Chaos einer unsortierten Zettelwirtschaft in Schachteln verhindert, dass sich jemand der Sache annahm. Was sollte man auch mit dem 250 Jahre alten Wörterbuch eines Spinners anfangen?

Spreng hat im Jahr 1759 in Freiburg eine Einladung zur Subskription drucken lassen mit vier Probeseiten. Es gingen aber zu wenig Bestellungen ein und so blieben die Bände ungedruckt. Im Jahr 1989 hat ein Mitarbeiter der Arbeitsgruppe Neues Grimm-Wörterbuch aus Göttingen¹ einmal die Handschrift besichtigt und vorläufig beschrieben und auch ein paar Vergleichsproben gemacht mit dem zwanzig Jahre jüngeren «Wörterbuch der hochdeutschen Mundart» von Johann Christoph Adelung² und dem hundert Jahre jüngeren, allseits bekannten Grimm'schen Wörterbuch. Dabei hat Spreng in allen Bereichen gewonnen: Er hat mehr Wörter und längere Artikel, die man auch bei der aktuellen Bearbeitung des neuen Grimm hätte berücksichtigen können, wenn sie denn zugänglich gewesen wären.

Das hat mich auf die Idee gebracht, das Ganze näher anzuschauen und den Schwabe-Verlag dafür zu interessieren. Inzwischen konnte ich ein 35-seitiges Dossier mit genauer Beschreibung aller zwanzig Bände und des Zettelmaterials vorlegen. Die zwanzig Bände waren damals fertig zum Druck. Man hätte sie nur setzen müssen. Heute müsste man sie nur abschreiben. Für zehn Buchstaben ist das Material noch nicht eingeklebt. Es liegt aber in geordneten Zetteln vor, die in 3000 kleine Täschchen abgepackt in einer grossen Schachtel lagern

1 Stephan Günther, Bericht über die Untersuchung des «Allgemeinen Deutschen Glossarii» von J. J. Spreng in der UB Basel. 1989 (Masch. Schr. UB Basel Sign.: HssS Cv 280).

2 Johann Christoph Adelung, *Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuchs der Hochdeutschen Mundart*. 5 Bde. Leipzig. 1774–86 (online: <http://de.academic.ru/contents.nsf/grammatisch>).

und dem Betrachter beim ersten Anblick den Eindruck eines Chaos vermitteln.

In der Zwischenzeit sind die Täschchen geordnet und registriert. Und es konnte festgestellt werden, dass alle Buchstaben von A bis Z vollständig bearbeitet sind mit insgesamt 93 000 Artikeln (von Spreng in einem separaten Rechnungsbuch eigenhändig Jahr für Jahr zusammengezählt).³ Die separaten Zettel würden noch einmal zehn Bände füllen, wenn man sie einkleben würde. Das ist aber nicht nötig. Man kann sie auch in loser Form abschreiben. Es sind insgesamt also dreissig Manuskriptbände mit 93 000 Wortartikeln. Der nachmals berühmte Adelung beschreibt nur 50 000 Wörter.⁴

Das grösste deutsche Wörterbuch des 18. Jahrhunderts

Wir sind also dabei, das grösste deutsche Wörterbuch des 18. Jahrhunderts zum ersten Mal der Wissenschaft zugänglich zu machen. Es hat sich schon ein Forum konstituiert unter der Ägide des Rektorats der Universität Basel und des Schwabe-Verlags. Auf jeden Fall soll das Glossar in elektronischer Form, wenn immer möglich aber auch in Form von ca. zehn gedruckten Papierbänden zugänglich gemacht werden. Für die Lexikographie und deren Geschichte wird das eine kleine Sensation werden, vielleicht schon im Jahr 2020.

Nicht auszudenken, wenn es damals schon Computer gegeben und Spreng die Artikel mit einem digitalen Schreibprogramm geschrieben hätte – kein modernes Gerät könnte sie heute mehr lesen oder formatieren. So sind wir froh, dass die 93 000 Artikel auf Zettel geschrieben und eingeklebt oder in kleinen Tütchen geordnet sind. So sei zum Schluss der bewährten alten Zettelwirtschaft als Ordnungsinstrument bei der Bewältigung grosser Datenmengen ein Kränzlein gewunden, womit sich der Kreis meiner akademischen Erfahrungen geschlossen hätte.

H. L.

3 UB Basel Sign.: Nachlass Spreng IV 10 und IV 11.

4 s. Anm. 2.

Raurachisch, Baselisch, Hochdeutsch

Sprengs Bemühen um die deutsche Schriftsprache

Von Heinrich Löffler

Hinter Sprengs Bemühungen um die Provinzialismen der Rauracher stand nicht so sehr ein historisch-antiquarisches Interesse an der Erhaltung einer bodenständigen Sprache, sondern das Bemühen, die neue deutsche Schriftsprache, das «Hochdeutsche», wie er es immer wieder nannte, überall, so auch in der Schweiz, zu fördern.¹

Das Dialektwörterbuch widerspricht diesem Vorsatz nicht. Letztlich sollten die Provinzialsprachen für die neue Schriftsprache eine Wortbereicherung und Stichwortgeber im wörtlichen Sinne darstellen. Spreng war überzeugt, dass das eine oder andere Basler Wort oder die eine oder andere Redensart sich auch im Hochdeutschen gut ausmachen würde.

Dass es ihm dabei um Wörter ging und nicht um deren genaue Aussprache, zeigte er damit, dass er das «Lemma» eines Basler Wortes oft in hochdeutscher Lautung schrieb und erst bei den Beispielen die dialektale Aussprache berücksichtigte. Raurachisch, also keltisch, nicht alemannisch nannte er bewusst das Baseldeutsche. Die ältesten Wörter seien also keltisch, und Keltisch sei älter als Sächsisch und die anderen germanischen Dialekte. Diesem ältesten Wortschatz könnte deshalb nach Sprengs Meinung schon ein etwas grösserer Anteil am hochdeutschen Sprachgebrauch zugestanden werden. Spreng wollte mit der Volkssprache und ihren zahlreichen treffenden Ausdrücken und Redensarten auch zeigen, wie funktionstüchtig diese Sprache doch sei, dem Umgangslatein, das er vielen Wörtern als «Deutschlatein» zur Seite stellte, durchaus ebenbürtig.

1 Vgl. Sprengs Bemerkungen im «Sintemal» (1757) bei Walter Haas (Hrsg.), *Provinzialwörterbücher. Deutsche Idiotismsammlungen des 18. Jahrhunderts*. Berlin 1994, S. 566 f.

Baselisch: Stadt und Landschaft

Baselisch meinte zwar Stadt und Landschaft Basel. Es waren ja noch siebzig Jahre bis zur Kantonsteilung. Die meisten Wörter betrafen aber doch die Sprache der Stadt. Wenn etwas nur auf der Landschaft galt, wurde es als «Landwort» bezeichnet oder es heisst: So sagen die Bauern auf der Landschaft. Die übrigen Schweizer und andere Dialekte kommen nur am Rande vor, weil es ihm um die Einzigartigkeit des raurachischen Dialekts ging.

Wenn es indessen darum ging, die Wichtigkeit eines Wortes hervorzuheben oder den «Hochdeutschen» ein gutes, bodenständiges Schweizer Wort vorzuschlagen, konnte Spreng auch die grössere Verbreitung über Basel hinaus ins Feld führen. So nennt er 22-mal die Hochdeutschen, neunmal die benachbarten Alemannen, meint damit die Elsässer und Badener, neunmal die übrigen Schweizer, siebenmal die Sachsen, viermal die Franken – und viermal die Zürcher.

Inspirationen für den Wortschatz

Die vier Zürcher Vergleiche lauten:

Mütschli, Mürrbrötchen. In Zürich nennen sie es *Fülibrötli*, *crustum pullinum*.

Ohrenmjücke, (das,) Ohrwurm, *Oehrling; *auricularia*. In Zürich heisst es *ein Ohrenmütel* (Fries.).

Ruck, (der,) Augenblick. *inneme Ruck und Juck*, augenblicklich, *momento. den letsten Ruck tuhn*, sagt man auch in Zürich, für sterben, den Geist aufgeben, *efflare extremum halitum*.

tschienken, mit den Knöcheln auswärts, oder mit den Zehen hineinwärts treten; *varicari*. Die Zürcher heissen es *den Schlemmer treten*; von *schliem*, *schlimm*, *schlem*, *obliquus*.

Andere Schweizer Dialekte werden manchmal als Kontrast zum Basellischen beigezogen:

den Angster im Busen haben, oder wie die Schweizer sagen, *das Klupf im Busen haben*, in grosser Angst seÿn; *pavore percelli*. Wird nur von dem Pöbel gesagt.

Balbierer, für *Barbier*, welches aber auch ein unschickliches Zwitterwort ist, und mehr nicht als einen Scherer bedeutet. Die mittelländischen Schweizer nennen einen Solchen weit schicklicher *einen Fürber*, d. i. einen Reiniger oder Schönmacher.

Beÿel, (der.) *securis*; für *das Beil*. Kömmt in Kanzleÿschriften vor, wie in der übrigen Schweiz *das Biel*. Kelt. *Bwÿall*.

Fahrum, (der.) heisÿt beÿ den Landleuten um Basel, wie auch sonst in der Schweiz ein Bienenschwarm, der sich nicht in Korb bringen lässt, sondern sich weit in die Luft aufläsÿt, und darvonfährt.

Ginster, (der.) heisÿt beÿ unserm Landvolke, wie beÿ andern Schweizern, die Bremme oder das Pfriemkraut, *spartum*.

Gurt, (die.) Der Hochdeutsche sagt *der Gurt*, *cingulum*. Ich weisÿ aber nicht, ob der Schweizer hier nachgeben soll.

Höhne, (die.) Entrüstung, Zorn, **indignatio, ira*. Wird zu Basel nur im Scherze, in der übrigen Schweiz aber in bitterm Ernste gebraucht.

Jast, (der.) Gehrung, Guhr, Zorn; **fermentatio, aestus, furor*. *im ersten Jast*, in dem ersten Grimme, in der ersten Hitze. Ich dächte, *der Jast* eines Schweizers sollte so erträglich seÿn, als *der Jäscht* oder *Gescht* eines Schlesiens und Meissners.

Lehrer, Pfarrer, Professor und Schriftgelehrter

Johann Jakob Sprengs hürdenreiche Basler Karriere¹

Von Heinrich Löffler

Johann Jakob Spreng (1699–1768) war der Sohn des «Schreibmeisters» am Basler Gymnasium, der zuständig war für deutsches Lesen und (Schön-)Schreiben.² Er hat Theologie studiert und mit 23 Jahren die kirchliche Approbation erhalten. Zunächst war er Hauslehrer bei einer Grafenfamilie in Württemberg. Als der Graf württembergischer Gesandter in Wien wurde, zog der Hauslehrer mit. In Wien erhielt er von Karl VI., König von Böhmen, die Auszeichnung eines *Poeta Caesaris* für ein Sonett, das er dem König gewidmet hatte. Danach trat er 1727 eine Pfarrstelle an in Perouse, einer französischen Waldensergemeinde südlich von Stuttgart.

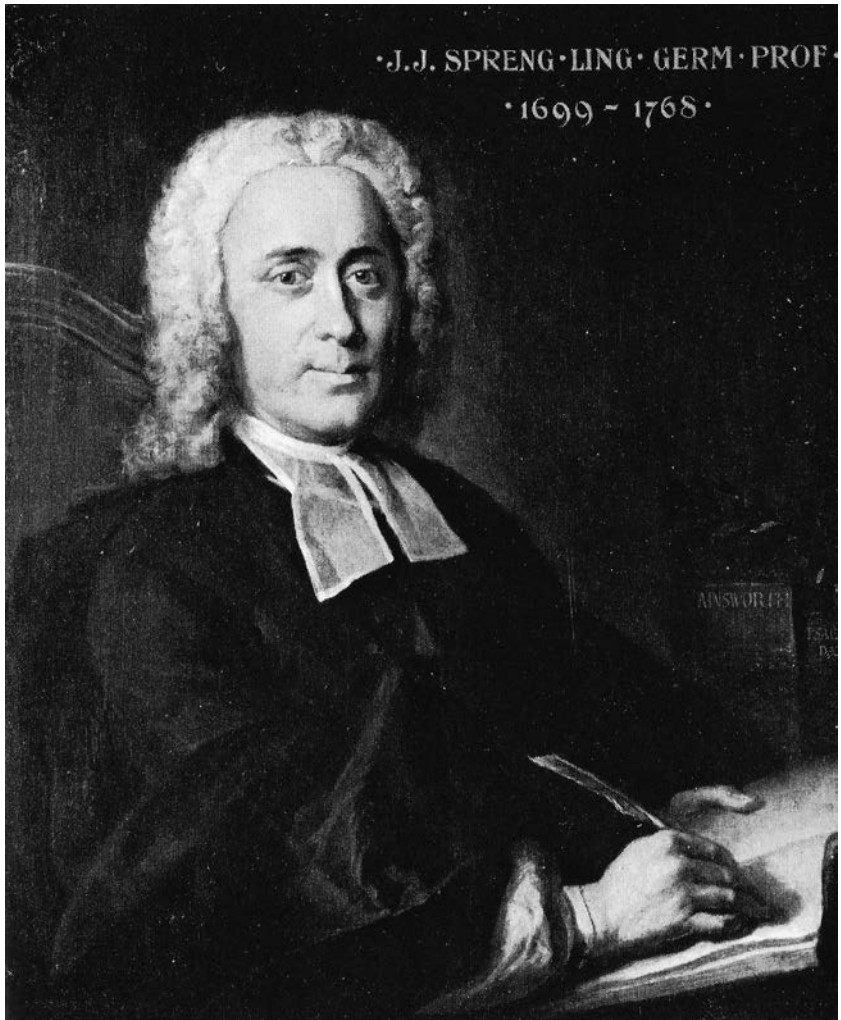
Zehn Jahre später, nach überstandener schwerer Krankheit, wechselte Spreng auf die Pfarrstelle einer ebenfalls französischen Gemeinde im saarländischen Ludweiler. Aus dieser Zeit stammen die im Nachlass erhaltenen französischen Predigten.

Zwei Jahrzehnte als kaum besoldeter Dozent

Nach dem Tod seiner ersten Frau kehrte er drei Jahre später (1740) nach Basel zurück und heiratete eine Baslerin. Er bot an der Universität unentgeltlich Kurse in deutscher Beredsamkeit und Dichtkunst (Rhetorik und Poesie) an und gründete eine deutsche Sprachgesellschaft. Er war seinerseits Mitglied bei mehreren deutschen Sprachgesellschaften. Zum Broterwerb erhielt er die Stelle des Waisenhauspfarrers. Auf Wunsch des Basler Rats hielt er eine Vorlesung zur Basler- und Schweizergeschichte auf Deutsch, die 1756 als Buch erschienen ist.

1 Vgl. *Idioticon Rauracum* (2014), S. 7–14, mit weiteren Quellenangaben.

2 *Grundliche Vorweisung der Anfänge üblichster Schrift-Arten. Geschrieben und verlegt von M. Joh. Jacob Spreng als Schreibmeistern in Gymnasio Basiliensi 1709.*



Bildnis J. J. Spreng von Johann Rudolf Huber (um 1740/45),
Bildergalerie Alte Aula Universität Basel. *Idioticon Rauracum* (2014), S. 7.

Spreng galt in Basel als Stadtpoet. Er dichtete Festgesänge, einen «Messias» im Stil des gleichaltrigen Klopstock, dichtete und vertonte Kirchenlieder, gab ein Kirchengesangbuch heraus und übersetzte die Psalmen neu.

Erst 1761, sieben Jahre vor seinem Tod, fiel ihm die ordentliche Professur für Griechisch zu, *sortito*, durch das Los bestimmt, wie es in den Akten heisst, und zum ersten Mal erhielt er damit ein richtiges Professorenslär. Seine Lieblingsthemen «Deutsche Redekunst und Poesie» behielt er aber nach wie vor in seinem Lehrangebot.

Wegen seiner Baslergeschichte (s. u.: «Abhandlungen von dem Ursprunge und Altertum der mehrern und mindern Stadt Basel» von 1756) kam es zu einem eidgenössischen Skandal. Ein katholischer Pfarrer aus Solothurn fand in diesem Buch einige Stellen, wo Spreng gegenüber Heiligenviten und Legenden die nötige Ehrfurcht vermissen liess. Die Basler Behörden mussten eine Disziplinaruntersuchung veranlassen und erteilten ihm um des lieben (Land-)Friedens willen ein Publikationsverbot für die letzten Jahre. Das mag wohl mit ein Grund gewesen sein, weshalb sein Nachlass lange Zeit nicht angerührt worden ist.³

Wörterbücher als unpublizierte *opera magna*

Von seinen beiden grossen Werken «Idioticon» und «Deutsches Glossar» wusste man nichts Genaueres. Ein ungarischer Student schrieb 1760 in sein Tagebuch, der Professor Spreng sitze an einem «grossen Dictionär», habe aber kein Geld, um es zu drucken.⁴ Nach seinem Tod hüteten die Erben den Nachlass, bis er schliesslich 1812 an die Universitätsbibliothek gelangte.

In den Wörterbüchern scheint eine Gelehrsamkeit auf, wie sie auch andere Einzelpersonen der damaligen Zeit auszeichnete: Gottsched in Leipzig, Bodmer in Zürich und andere. Spreng sah sich selbst als einen diesen ebenbürtigen Alters- und Zeitgenossen. Als Mitglied mehrerer Sprachgesellschaften in Deutschland und selbst Gründer einer solchen Gesellschaft in Basel pflegte er regen Kontakt zu ihnen.

3 Ferdinand Schwarz, *Das Sprengische Geschäft. Religionshandel im alten Basel*. In: Basler Jahrbuch 1922, S. 25–51.

4 Otto Spiess, *Basel anno 1760. Nach den Tagebüchern der ungarischen Grafen Joseph und Samuel Teleki*. Basel 1936, S. 120.

Er sah sich wohl auch in einer Reihe mit zeitgenössischen Dichtern wie dem gleichaltrigen Klopstock. Rede- und Dichtkunst (Rhetorik und Poesie) waren lange Zeit Sprengs Lehrgegenstände an der Universität. Dass er sich nicht nur theoretisch darauf verstand, sollte neben seinen Festreden auch sein «Messias», eine Ode in sechzehn Strophen, zeigen, die er der gleichnamigen Dichtung Klopstocks entgegensetzte.⁵

Das Wörterbuch blieb indessen unediert und zu Lebzeiten unbekannt. Im lateinischen Nachruf des Kollegen Johann Wernhard Herzog wurde Spreng als Polyhistor und als Dichter gefeiert.⁶ Erst das «Idioticon Rauracum» und das «Deutsche Glossar» lassen Spreng uns heute auch als ausgezeichneten Sprachforscher erscheinen.

Sprengs zu Lebzeiten publizierte Werke⁷

Über die Beschaffenheit und Säuberung der schweizerischen Schreibart. Basel 1724.⁸

Neue Kirchengesänge auf die Geburt des Herrn und Auf das Neue Jahr. Basel 1741.

Auserlesene, geistreiche Kirchen- und Haus-Gesänge. Theils verbessert, theils neu verfertigt von J. J. Spreng. Basel 1741.

Neue Übersetzung der Psalmen Davids auf die gewöhnlichen Singweisen gerichtet und mit besonderer Gutheissung eines Hochlöbl. Churfälzischen reformierten Kirchenrathes, wie auch Ministerii von Zürich und Basel. Basel 1741 (mit mehreren Neuauflagen bis 1796).

Geistliche und weltliche Gedichte. Basel 1748.

Abhandlungen von dem Ursprunge und Altertum der mehrern und mindern Stadt Basel, wie auch der raurachischen und baselischen Kirche. Basel 1756.

Der Sintemal. Eine eidgenössische Wochenschrift auf das Jahr 1759. Basel 1759.

Vorschlag und Probe eines allgemeinen deutschen Glossars. Gedruckt in Freiburg i. Br. (vermutl. 1759 «im Verlage des Herausgebers»). 6 Druckseiten. Ein Vorwort mit Einladung zur Subskription und 4 Probeseiten; im 1. Bd. des handschriftlichen Glossariums eingebunden mit einem Bestellformular mit der offengelassenen Jahreszahl 175_).

5 Abgedruckt in: Abraham Schuler, Über Johann Jakob Spreng, weiland Professor der griechischen Sprache, der Dichtkunst und vaterländischen Geschichte, dem Übersetzer der Psalmen und Sängers des Messias. Eine Schulrede. Basel 1818, S. 7–12.

6 In: *Athenae Rauricae sive Catalogus professorum Academiae Basiliensis (1760-1778)*. Bd. II, S. 384–386 (Verf. Johann Wernhard Herzog nicht ausdrücklich genannt).

7 Vgl. *Idioticon Rauracum* (2014), S. 14–16. Alle genannten Werke sind – mit Ausnahme des ersten – in der UB Basel noch vorhanden.

8 Verschollen; nach Adolf Socins Artikel zu Spreng in: *Allg. dt. Biogr.* 35, 1893, S. 291.

Dazu kommen kleinere, unselbständige Publikationen wie einzelne Beiträge im *Eidgenoß* (1749) oder Lobgedichte und Reden zu besonderen Anlässen, z. B. die Antrittsvorlesung zur Griechisch-Professur im Jahre 1762.

Spreng als Herausgeber

Herrn Carl Friedrich Drollingers Gedichte, samt andern dazu gehörigen Stücken wie auch einer Gedächtnisrede auf denselben. Ausgefertigt von J. J. Spreng. Basel 1743.

Kronica von der loblichen Eidgnoschaft. Jr harkomen vnd sust seltzam stritten vnd geschichten. Colligiert vnd in geschrift veruasst von Peterman Etterlin. Nunmehr wegen ihrer Seltenheit zum zweyten Mal herausgegeben, von unzähligen Fehlern gereinigt und vermittlest kurzer Randglossen durchgehends verbessert und erläutert wie auch mit einem neuen Register versehen von Johann Jakob Spreng. Basel 1752.

Spreng als Übersetzer

Einleitung zu den Helvetischen Geschichten. Zu academischem Gebrauche abgefasset von Jacob Christoff Beck. Aus dem Lateinischen von Johann Jacob Spreng. 3. Ausgabe. Neue bis auf gegenwärtige Zeit fortgeführte Ausgabe. Basel 1788. Original: Jac. Christophori Beckii: Introductio in historiam patriam Helvetiorum, ad annum 1743 usque progressa, & in usum academicum concinnata. Basel 1744.

Die Zeugnisse der alten Heiden und Jüden. Von der Wahrheit der Geschichte und Lehren unsers Heilandes untersucht von Josef Addisson und aus dem Englischen übersetzt wie auch mit seinen eigenen Gedanken begleitet von J. J. Spreng. Zürich 1745.

Fortsetzung:

Die Edition des *Allgemeinen deutschen Glossariums*

ist Thema des Hefts 3/2018. Ein Artikel ist ab Ende Mai hier greifbar: www.sprachverein.ch/sprachspiegel_pdf/Sprachspiegel_2018_3.

Ab Mitte 2020 werden alle Artikel des Hefts verfügbar unter: www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=sps-002:2018:74